

Zwischen Globalismus und Populismus: Die Debatte um die Anmeldung des Wattenmeers als UNESCO-Welterbe

Von Werner Krauß und Martin Döring, Hamburg

Manuskript, veränderte Version veröffentlicht in: Döring, M., E.; G. H. Engelhardt; P. Feindt und J. Ossenbrügge (Hg.) (2003) Stadt – Raum – Natur. Die Metropolregion als politisch konstruierter Raum. Hamburg University Press, pp. 133-147

Einleitung

Globalisierung ist ein ebenso allgegenwärtiger wie abstrakter Prozess, der nur selten konkret greifbar ist. Dies gilt auch für die Region Nordfriesland, deren Geschicke längst mit der Lage auf dem Weltmarkt oder mit der Agrar- und Umweltpolitik der Europäischen Union verbunden sind. Exemplarisch steht hierfür der Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer: Hier sind es die zentralen Kategorien und Begriffe eines globalen ökologischen Diskurses, mit denen die regionale Besonderheit Wattenmeer sprachlich erfasst, der Nationalpark begründet und legitimiert wird.¹ Diese der Institution Nationalpark innewohnenden transnationalen Aspekte treten an einem derzeit in der gesamten Wattenmeerregion diskutierten Anliegen deutlich hervor: Auf Initiative der trilateralen Wattenmeerkooperation zwischen den Niederlanden, Dänemark und Deutschland soll das Wattenmeer bei der UNESCO als ein Welterbe angemeldet und damit in eine Reihe mit dem Tadsch Mahal, dem Great Barrier Reef oder dem Grand Canyon gestellt werden. Voraussetzung hierfür ist die Zustimmung der Bevölkerung in den Küstenregionen, so auch in Nordfriesland.²

In unserem Artikel werden wir diesen „ökologischen“ Globalisierungsprozess am Beispiel der Diskussion in Nordfriesland näher beleuchten und zugleich kritisch

¹ Zur Konzeption des ökologischen Diskurses siehe Krauß (2001: 42ff.).

² Bisher halten sich in der Wattenmeerregion Ablehnung und Zustimmung die Waage: Auf internationaler Ebene hat Dänemark abgelehnt, die Niederlande hingegen scheinen dem Anliegen wohlwollend gegenüberzustehen. Während Dithmarschen unter gewissen Vorbehalten und Hamburg zugestimmt haben, ist die Diskussion in Nordfriesland noch offen.

hinterfragen. Wir zeigen, wie eine solche globale Frage zur Diskussion gestellt wird, welche Praktiken und politischen sowie rhetorischen Strategien zum Einsatz kommen. Wir fokussieren dabei insbesondere das politische Ritual der Informationsveranstaltung, wo Vertreter der UNESCO und der staatlichen Umweltadministration die Bevölkerung über das Welterbe und seine Vorzüge aufklären. Dabei fiel uns von Anfang an auf, dass diese Form der öffentlichen Kommunikation keinesfalls einen rationalen Dialog (im Sinne von Habermas) hervorbringt, in dem Vor- und Nachteile abgewägt werden, sondern dass ein hegemonialer Diskurs (das Welterbe) einen regionalen Diskurs provoziert, die sich zudem weitgehend unversöhnlich gegenüberstehen. Es entsteht eine verhärtete Konfliktkonstellation, ein sich Verzahnen der jeweiligen diskursiven Strategien – eine Dynamik, die vielen Gruppenprozessen innewohnt, jedoch nur selten mit Globalisierung in Zusammenhang gebracht wird. Diese Inszenierung, die in manchen Momenten an absurdes Theater gemahnt, bringt etwas Neues, Drittes hervor: Es entstehen Gruppenidentitäten und politische Konfigurationen in dem zweifelhaften Spannungsfeld zwischen administrativer Willkür und regionaler Ohnmacht, zwischen Globalismus und Populismus. Wenn Diskurse in einer Sackgasse enden, so unsere These, wird es Zeit, Globalisierung als diskursiven Prozess einmal genauer unter die Lupe zu nehmen.

Hintergrund und Methode

Aus kulturwissenschaftlicher Sicht ist Nordfriesland eine durch und durch politische Landschaft (Warnke 1992), ein vielgestaltiger und polysemer Raum. (Krauß 2001:53). Die Vielfalt der Perspektiven und fließenden Übergänge zwischen Natur und Kultur, die der das Wattenmeer umfassende Nationalpark und die Küstenregion, die Marschen, ermöglichen, kann am besten mit dem Begriff „contested natures“ (Macnaghten/Urry 1998) umschrieben und analytisch gefasst werden.

Die Landschaft vor oder hinter dem Deich ist historisch gesehen immer auch Resultat erbitterter Konflikte um Landgewinnung, Entwässerung und Küstenschutz, die mit der Einrichtung des Nationalparks eine neue, nun ökologische Dimension gewannen und in der Novellierung des Nationalparkgesetzes Ende der neunziger Jahre kulminierten.³ Erst

³ Zur kulturellen Dynamik in der Wattenmeerregion siehe Krauß (2002).

mit dem Abflauen dieser letzten großen Protestwelle wurde das Welterbe tatsächlich zur Diskussion gestellt, und der derzeitige schleswig-holsteinische Umweltminister Müller gab das Versprechen, das Wattenmeer nicht ohne Zustimmung der Bevölkerung bei der UNESCO anzumelden – ohne allerdings genau zu definieren, was darunter zu verstehen sei.

Die beabsichtigte Ernennung eines Gebietes zum UNESCO-Welterbe ist eine globale diskursive Praxis, bei der ausgewählte Kultur- und Naturstätten im Rahmen eines völkerrechtlich verbindlichen Abkommens als gemeinsames Erbe der gesamten Menschheit definiert und in dessen Bestand aufgenommen werden. Es reiht sich somit ein in eine lange Abfolge von Prozessen der „Ökologisierung“ von Politik und Verwaltung in dieser Region. Die andauernden gesellschaftlichen Konflikte unter heute ökologischen Vorzeichen haben hierbei spezifische Diskurskonstellationen hervorgebracht: Küstenschutz versus Naturschutz, Natur- versus Kulturlandschaft, Landnutzung versus sich selbst überlassener Natur etc. Allen diesen Oppositionen liegt die Dichotomie von Natur und Kultur zugrunde, sie ist die zentrale Diskurskonstellation, mittels derer der gesellschaftliche Wandel sprachlich gefasst und der Raum gestaltet wird. Dies wird auch deutlich an der Unsicherheit der Initiatoren des Welterbes, ob allein der Status eines Weltnaturerbes oder auch der eines Weltkulturerbes beantragt werden soll – wegen der antizipierten Empfindlichkeit der Bevölkerung in diesen Fragen wurde letzteres erst einmal zurückgestellt.

Der Rahmen, in dem das Welterbe zur Debatte gestellt wird, ist die Informationsveranstaltung oder auch „öffentliche Anhörung“. Diese Veranstaltungen und die dort geführten Diskussionen über den Naturschutz bzw. den Nationalpark kennzeichnen die politische Kultur Nordfrieslands seit nunmehr über einem Jahrzehnt. Im Verlauf der Debatte um die Gründung des Nationalparks sowie die Novellierung des Nationalparkgesetzes Ende der neunziger Jahre wurden hunderte solcher Veranstaltungen durchgeführt. Diese ritualisierten politischen Inszenierungen geben den verschiedenen Interessengruppen die Möglichkeit sich zu konstituieren, ihre Angelegenheiten zu definieren und Sachthemen zu vertreten. Dabei entwickelte sich besonders im Rahmen der letzten Gesetzesnovelle eine Konfliktkonstellation mit einer spezifischen Eigendynamik: Naturschutzvertreter und Teile der Bevölkerung standen

sich unversöhnlich gegenüber. Das Ergebnis waren charakteristische diskursive und politische Strategien, auf der einen Seite repräsentiert durch den formalen Diskurs von Wissenschaft und Administration und auf der anderen, der Bevölkerung, durch eine „friesische“, sprich: „ethnische“ und lebensweltlich orientierte Argumentation: „Gott schuf das Meer und die Friesen die Küste“.

Es geht in solchen Debatten somit immer um mehr als nur um die reinen Sachthemen: Im Sinne eines indirekten Sprechaktes (Austin 1962: 118-119 , Searle 1969) werden über das Thema Naturschutz hinaus das Verhältnis von „Bevölkerung“ und „Obrigkeit“, von regionaler Identität und politischer Verwaltung, von Autonomie und Abhängigkeit verhandelt.

Die für die Analyse notwendigen Daten haben wir als Mitarbeiter des VW-Forschungsprojekts „Natur im Konflikt“ im Verlauf einer einjährigen Beobachtung (2001/2002) des Anmeldeverfahrens gesammelt. Es handelt sich dabei um Mitschriften und Protokolle, die wir beim Besuch von Informationsveranstaltungen angefertigt haben. Wir haben Interviews mit beteiligten Akteuren geführt, offizielle Informationsbroschüren, Stellungnahmen der Gemeinden und Verbände sowie Flugblätter und Zeitungsartikel zusammengetragen und analysiert. Aus dieser interdisziplinären Zusammenarbeit eines Ethnologen und eines Linguisten resultiert auch der theoretische Zugriff auf den Gegenstand des vorliegenden Beitrags. Wir verstehen Landschaft bzw. Region in Abgrenzung zu essentialistischen Konzepten als dynamisches, umkämpftes und diskursives Konzept und betrachten transnationale Naturschutz- und Denkmalschutzmaßnahmen als Politikstrategien und Regierungstechniken, die nicht nur Ziele und Sachzwänge verfolgen, sondern gleichzeitig auch sinnstiftend wirken. In dieser Hinsicht richtet sich unsere Aufmerksamkeit insbesondere auf die sprachlichen und diskursiven Strategien, mit denen der „Greenspeak“ (Brockmeier et al.1999) sowohl die Wahrnehmung der Welt als bedroht und zugleich Institutionen zu ihrem Schutz hervorbringt. Es geht also um die Beziehung von Sprache und Macht, von Diskurs und Praxis (Fairclough 1989), wenn wir an diesem Beispiel das Globale und das Regionale als wechselseitigen, wenn auch ungleichgewichtigen Prozess darstellen.

In den folgenden Kapiteln werden wir nun das *setting* und die diskursiven Strategien der Akteure bei den Informationsveranstaltungen zum Welterbe in Husum am 06.06.2001 und Oldenswort am 11.03.2002 analysieren. Zuerst werden wir einen Einblick in die Organisation der Informationsveranstaltung und die jeweiligen diskursiven Strategien und Praktiken geben. Im zweiten Teil gehen wir an konkreten Beispielen auf einzelne charakteristische Texte ein und betrachten sie aus diskursanalytischer Perspektive. Danach zeigen wir am Beispiel eines versuchten Dialogs zwischen Umweltadministration und Bevölkerung anlässlich einer kommunalen Informationsveranstaltung, warum die Welterbe-Diskussion – zu welchen Ergebnissen sie letztlich auch führen mag – zielstrebig in eine Sackgasse steuert.

Globalismus und Populismus

Der Landrat des Kreises Nordfriesland hatte zur Informationsveranstaltung nach Husum geladen, es erschienen Repräsentanten der UNESCO und von Welterbestätten in Deutschland, Vertreter vom schleswig-holsteinischen Ministerium für Umwelt, Forsten und Natur und ca. 100 interessierte Bürger. „Die Bevölkerung“ war jedoch noch ganz anders vertreten, unübersehbar. Das Foyer vor dem Versammlungssaal war über und über mit Protestplakaten behängt:

Ökos essen unser Brot
Und machen unsre Wirtschaft tot!

Scherer will Vertrauen schaffen
Dabei ist er nur am Raffen

Wo bleibt der Mensch an der Küste?
Ganz oben auf der „roten Liste“

Vertrauen weg für immer?
Mit Müller wird's noch schlimmer

Eine Erbschaft kann man ablehnen

Welterbe, schön und gut,
noch ein Diktat „von oben“
bringt uns in Wut!

Verwildertes Vorland, Erosion im Watt,
Nationalpark macht die Küste platt!

Kommt der Küstenschutz zu kurz
Bleibt uns „Welterbe“ völlig schnurz

I.E.K. fordert eine „machbare“ Umweltpolitik
Mit den Menschen vor Ort!

Auf den Stuhlreihen lagen zudem grüne Flugblätter der I.E.K. (Initiative Eiderstedter Kulturlandschaft) aus. Während der ganzen Veranstaltung blieb dieser Protest stumm, es gab keine Zwischenrufe, niemand argumentierte in diese Richtung oder mit dieser Schärfe. Das lag zuvorderst daran, dass auch die Gegenseite sich vorbereitet hatte. Die Veranstaltung war in die Hände eines professionellen Konfliktmoderators gelegt und mit einem entsprechenden Design versehen worden, das sich – zumindest was die Konfliktvermeidungsstrategie anbetrifft – als sehr erfolgreich erwies. Im Folgenden werden wir nun die jeweiligen Strategien einer genaueren Betrachtung unterziehen.

Konfliktmanagement

Das vierstündige Programm folgte einem vorher genau festgelegten Ablauf, der auch weitgehend eingehalten wurde. Im ersten Block hielten nach der Begrüßung durch die Vertreterin des Umweltministeriums und durch den Landrat der deutsche UNESCO-Repräsentant und Vertreterinnen deutscher Welterbestätten Kurzreferate. Nachdem dieser Block abgeschlossen war, wurden, „um möglichst viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer in einen konstruktiven Diskussionsprozess einzubinden“ (Stretzky 2002), drei Arbeitsgruppen angeboten, in denen folgende Fragen zum Welterbe diskutiert werden sollten:

1. Welche Chancen, Vorteile und Möglichkeiten entstehen?
2. Was sind die Fragen, Themen und Probleme, die wir sehen?
3. Welche Lösungsideen und Lösungsansätze haben wir?“

Betrachtet man die oben zitierten Fragen aus sprachwissenschaftlicher Sicht etwas genauer, so fällt zuerst einmal auf, dass zweimal das Personalpronomen „wir“ in den Fragen anzutreffen ist, mit denen die Heterogenität der Teilnehmer homogenisiert wird (Mühlhäusler/Harré 1991:168-206). Diese Einbindung unterläuft präventiv das Argument, dass es sich beim Welterbe um eine Maßnahme „von oben“ handeln könnte. Interessant ist zudem die durchdachte Abfolge der Fragen: „Chancen“, „Vorteile“ und „Möglichkeiten“ sind grundsätzlich positiv konnotierte Begriffe. Zusammen mit den in Frage drei aufgeführten Komposita um „Lösung-“ wird so der in die Mitte gerückte neuralgische Punkt der „Probleme“ in der zweiten Frage gerahmt. Die Last der Probleme wird zudem durch das folgende „wir“ entpersonalisiert und der referenzielle Fokus auf alle Beteiligten erweitert. Das Ziel dieser Vorgehensweise, hinter der sich offensichtlich eine intensive und zielgerichtete Vorbereitungsarbeit verbirgt, ist klar: Durch den Sprachgebrauch soll kritisches Potential im Keim neutralisiert und für die Arbeit in den Arbeitsgruppen kanalisiert werden.

Die Partizipation in den Arbeitsgruppen sah dann so aus, dass die jeweils Beteiligten vorab Kommentare zu den Fragen auf bunte Karten schreiben konnten, die von den jeweiligen Leitern ansatzweise diskutiert und später „geclustert“ in das abschließende Plenum eingebracht und dort erörtert wurden. Diese Vorstrukturierung machte es schwierig, pauschalen Protest in den Arbeitsgruppen vorzubringen, zumal in diesen neben „normalen“ Bürgern auch Experten saßen, die rhetorisch überlegen sind.

In der Dokumentation (Stretzky 2002) der Veranstaltung werden auf mehreren Seiten Fragen der „Bevölkerung“ und Antworten der „Experten“ dargestellt. Hier fällt besonders auf, dass vorhandene Bedenken, Zweifel, Unsicherheit und Ablehnung konsequent zerstreut werden. Bedenken z.B. wegen der Einrichtung von Pufferzonen und der damit einhergehenden Nutzungsbeschränkung durch das Welterbe werden ebenso verneint wie die Sorge, dass eine Anmeldung zu einem unüberschaubaren

Bürokratismus führen könne. Es gibt auf alle möglichen Einwände gegen das Welterbe eine angemessene Antwort, so die implizite Botschaft.

Diese Informationsstrategie erwies sich als weitgehend erfolgreich, die wohlbekanntesten Streitrituale konnten überwiegend vermieden werden. Das „Veranstaltungsdesign“ und seine konsequente Umsetzung ließen kaum Raum jenseits der Informationen zum Welterbe, weder für Ablehnung noch für aktive Aneignung durch die informierten Bürger. Trotz der Beschwörung des „Wir-Gefühls“ blieb die grundsätzliche Konfliktkonstellation staatlicher Naturschutz versus Bevölkerung erhalten. Die Vertreter der staatlichen bzw. UNESCO-Administration redeten vor dem Mikrofon, die Zuhörer warfen während dessen den einen oder anderen Blick auf die zuvor verteilten Flugblätter der Bürgerinitiative, und an der Wand hingen stumm und beredt zugleich die Protestplakate. Ein Blick auf die jeweiligen Reden und Texte, die offiziellen wie die inoffiziellen, zeigt die tiefliegende ideologische Dimension der jeweiligen Diskurse.

Globalismus: Der globale „heritage“ Diskurs

Der UNESCO-Repräsentant gab einen umfassenden Einblick in die Geschichte der UNESCO und die Idee des Welterbes. Direkt nach dem 2. Weltkrieg als Sonderorganisation der UNO gegründet, war die UNESCO der Einsicht verpflichtet, „dass Kriege im Geiste der Menschen entstehen und deshalb der Frieden im Geist der Menschen verankert werden muß“, wie es in ihrer Verfassung heißt.⁴ Aus dieser Einsicht heraus wurde 1972 das „Internationale Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt“ verabschiedet. Mit diesem politischen Akt wurde ein globaler Geltungsanspruch formuliert, ein hegemonialer Diskurs wurde begründet.. In Husum wurde dieser in seiner Reinform präsentiert:

Die Welterbeliste reflektiert den Anspruch, Kulturen als grundsätzlich gleichberechtigt anzusehen. Ihr programmatischer Kern geht noch weiter: die herausragenden Kulturstätten und die großartigen Naturlandschaften dieser Erde gehören nicht eigentlich den Staaten, auf deren Territorium sie sich befinden, sondern sie sind ideeller Besitz der gesamten Menschheit, und zwar nicht nur der gegenwärtigen, sondern auch der künftigen Generationen, denen wir

⁴ Alle folgenden Zitate in diesem Kapitel aus der Dokumentation der Veranstaltung (Stretzky 2002).

diese Zeugnisse einer gemeinsamen Geschichte möglichst authentisch übermitteln sollen.

Der völkerverbindende und überstaatliche Rahmen dieser Konzeption resultiert aus den bitteren Lehren des zweiten Weltkriegs. Allerdings ohne die Entwicklungen sowohl in Theorie als auch der tatsächlichen Praxis der Menschen nach dem zweiten Weltkrieg mit zu reflektieren: In der obigen Definitionen werden Kulturen als essentielle Wesenheiten und nicht als dynamische, veränderliche Prozesse dargestellt; Kulturstätten und Naturlandschaften werden im Sinne von Bender (1998:26) „eingefroren“ und ihrer Geschichtlichkeit beraubt. Erst dadurch wird auch der Begriff der „Authentizität“ möglich: Wenn Kulturen nicht im Zusammenhang mit z. B. dem Phänomen der „invented traditions“ (Hobsbawn/Ranger 1992) gedacht oder als Produkte, die sich fortwährend ausweiten (Bahbah 1990: 297-302), verstanden werden, erst dann ist Authentizität möglich. Dass es sich bei unserer Kritik um mehr als akademische Haarspalterei handelt, wird an folgendem Zitat deutlich:

Die Welterbe-Konvention der UNESCO – Eine Verbindung von Natur und Kultur. (...) Die Konvention verbindet den Schutz von Natur und Kultur. Natur und Kultur gehören unmittelbar zusammen. Die kulturelle Identität von Völkern wird durch die Umwelt geprägt, in der sie leben.

Man braucht sich erst gar nicht allzu weit auf das Glatteis der Debatte um das Natur/Kultur-Verhältnis zu begeben, um festzustellen, dass eine solche Definition problematisch ist. Stehr/von Storch (1999:48-58) bezeichnen eine solche Haltung mit Fug und Recht als geo- oder klimadeterministisch, und von hier aus ist der Kurzschluss zu rassistischen Utopien nicht mehr weit – das Gegenteil also dessen, was mit dem Welterbe intendiert wird. Südländer z. B. haben eben keine Kultur des Müßiggangs entwickelt, weil es dort immer so heiß ist, und der Gedanke, dass Kulturen entsprechend ihrer durch Umwelt geprägten Traditionen leben sollen, war Grundlage der Kultur der Apartheid wie der germanischen Blut- und Boden Ideologie der Nazis. In einer solchen Konzeption erscheint die Natur als eine Idee, „ [...] die zum Zwecke der gesellschaftlichen Kontrolle erzeugt und aufrecht erhalten wird“ (Butler 1991:185).

Dem offensichtlich mit den regionalen Diskussionen nicht sonderlich vertrauten UNESCO-Repräsentanten schien dieser Gedanke in seiner Rede auch zu kommen.

Zumindest musste ihn jemand im Vorfeld „gebrieft“ und ihm gesagt haben, dass die Begriffe Kultur und Natur in Nordfriesland aufgrund der früheren Nationalparkdebatten nicht ganz unproblematisch sind, und er beeilte sich zu versichern, dass das Welterbe nicht eine „Rückkehr zu einer vermeintlichen Idylle der Tranlichter, des Petroleumrußes und des Treibholzsammelns [...]“ bedeute. Das Wattenmeer werde vielmehr durch das Prädikat „Welterbe“ in die Gemeinschaft so einzigartiger Stätten wie dem Grand Canyon, dem Yellowstone Nationalpark, dem Great Barrier Reef, dem Tadsch Mahal oder Troja aufgenommen.

Der Repräsentant der UNESCO kalibriert und hierarchisiert so erneut die Dichotomie von Natur und Kultur, von global und regional sowie von Tradition und Kontinuität für die aktuelle Situation. Der moralische Diskurs zum Schutz einer Landschaft, die auch „künftigen Generationen“ erhalten werden soll, birgt zudem eine argumentative Strategie, die sich unterschiedlichster Zeitkonzepte bedient: Natürliche und individuelle Zeit (Brockmeier et al. 1999:136), prototypische Natur- und Kulturstätten werden in moralischen Überlegungen zu Imperativen einer Schutzidee zusammengeführt.

Dieser schwierige, moralische Argumentationsstrang wird mit einem zweiten verbunden, der an den gesunden Menschenverstand bzw. den Geldbeutel appelliert: In einem utilitaristischen Sinn bedeute Welterbe eine „Marke“ und ein „Alleinstellungsmerkmal“, die der Region auf dem Gebiet der Tourismuswerbung einen unschätzbaren Vorteil einbringe. Angesichts dieser schlagenden Argumente verstummt jeglicher verbaler Widerstand. Wer gegen das Welterbe argumentiert, so die implizite Botschaft dieser argumentativen Doppelstrategie, ist gegen das friedliche Zusammenleben der Völker und den Erhalt ihrer Natur- und Kulturstätten, er ist damit zukünftigen Generationen gegenüber verantwortungslos und schlägt zudem bare Münze aus.

Populismus: Region als Bastion

Routinisierte Redestrategien von UNESCO Vertretern und das „Veranstaltungsdesign“ bildeten einen geschlossenen diskursiven Raum, in dem kaum Platz für Widerspruch war. Doch an den Wänden hingen die Protestplakate, auf den Stühlen lag ein grünes Flugblatt der „Initiative Eiderstedter Kulturlandschaft“ (2001) aus.

Die „Initiative Eiderstedter Kulturlandschaft“ gründete sich während der Auseinandersetzungen um den Nationalpark, und sie stieß vielerorts auf Zustimmung: Im Handumdrehen, so ihre Vertreter, könnten sie einen Veranstaltungssaal mit Demonstranten füllen: „Die Plakate haben wir noch auf dem Dachboden liegen, und wir können sie jederzeit wieder rausholen, wenn wir müssen.“ Schon der Name I.E.K. verweist auf eine diskursive Strategie gegen den Naturschutz: Nach ihrer Auffassung handelt es sich beim Wattenmeer um eine Kulturlandschaft. An diese Opposition lassen sich Argumentationen anschließen, wie sie auf den Plakaten in Husum zu lesen waren: Der Spruch „Wo bleibt der Mensch an der Küste? Ganz oben auf der roten Liste!“ parodiert ein Hauptargument des Naturschutzes. Die Bedrohung der Spezies Mensch besteht nach Meinung der I.E.K. an dem unterstellten Primat des Naturschutzes vor dem Küstenschutz: „Verwildertes Vorland, Erosion im Watt. Nationalpark macht die Küste platt!“ oder „Kommt der Küstenschutz zu kurz, bleibt uns ‚Welterbe‘ völlig schnurz.“

Diesen mehr oder weniger inhaltlichen Argumenten werden solche beigelegt, die eine andere rhetorische Strategie einschlagen: „Vertrauen weg für immer, mit Müller wird's noch schlimmer“ oder „Scherer will Vertrauen schaffen, dabei ist er nur am Raffen“. Der Umweltminister bzw. der Nationalparkdirektor repräsentieren hier die „Obrigkeit“, die sich einen immer weiter staatlich legitimierten aber als illegitim empfundenen Zugriff auf die Küstenregion verschaffen wollen. In der Nationalparkdebatte waren Täuschung, Lüge und Vertrauensverlust zentrale Topoi – der Protest mancher Bürger gegen den Naturschutz wird häufig mit dem Verweis auf bewußte Täuschungsmanöver der Staatsvertreter begründet. Durch die zusätzliche Namensnennung wird auf diesen Plakaten eindeutig die Grenze zu Hetze und Denunziation überschritten – zumindest rhetorisch werden die Staatsvertreter zum Abschuss freigegeben. Während der Debatten um die Novellierung des Nationalparkgesetzes gab es mehrfach Attacken nicht nur auf die Autoreifen von Fahrzeugen im Naturschutzeinsatz, sondern auch auf die Privatsphäre der Betroffenen.

Auch das Flugblatt der Kulturinitiative schlägt einen ähnlichen Ton an: Die dem Welterbe-Antrag zugrunde liegende Machbarkeitsstudie (Burbridge 2000) wird in fetten Lettern als „**dreiste und freche Propagandaaktion des britischen Wissenschaftlers Burbrige**“ bezeichnet. Der Welterbe-Rhetorik wird ein Populismus gegenübergestellt, der

seine Wurzeln in der konkreten Vergangenheit der Region hat: Wort- und Metaphernwahl führen direkt zur Rhetorik der Nationalsozialisten, die an der Küste seinerzeit überaus erfolgreich waren. Anti-britische Ressentiments erscheinen wie ein direktes Relikt aus dieser Vergangenheit, dem globalen ökologischen Diskurs wird ein national(sozial)istischer entgegengesetzt.

Der globale ökologische Diskurs der UNESCO bezieht sich explizit auf die zerstörerische Wirkung des Krieges auf natürliche und kulturelle Werte und fordert moralisch argumentierend deren Schutz, während sich der regionale Widerstand auf die Dimension der Notwendigkeit des (Küsten-)Schutzes vor Naturgewalten bezieht. Diese unterschiedlichen Begründungsstrategien und die daraus resultierenden Mißverständnisse überlagern das eigentlich relevante Thema, nämlich die nachhaltige Gestaltung einer Region im 21. Jahrhundert. Den globalen Kategorien „Menschheit“, „Administration“, „Natur“ und „Kultur“ stehen die lokalen Kategorien „Küste“, „Bevölkerung“ und „regionale Kultur“ schlecht gelaunt gegenüber - dem administrativen Diskurs in Form eines ideologischen Globalismus weht die steife Brise eines populistischen und selbsternannten regionalen Diskurses entgegen.

Global trifft auf lokal oder: „Die spinnen, die Kieler“

Im Anschluss an die auf Kreisebene stattfindende Veranstaltung in Husum informierten auf lokaler Ebene in einer Gaststätte in Oldenswort am 11.03.2002 Vertreter des schleswig-holsteinischen Umweltministeriums und des Nationalparks Gemeindevertreter des Amtes Eiderstedt über das Welterbe. Nach der offiziellen Begrüßung und dem Hinweis des Bürgermeisters, dass dieses Treffen vom Landrat Nordfrieslands angeregt worden sei, der noch lokalen Diskussionsbedarf zur Klärung offener Fragen in Bezug auf das Welterbe sehe, ging es sogleich zur Sache. In den ersten Redebeiträgen ergab sich eine thematische Zentrierung um den neuralgischen Begriff der „Pufferzone“ – die UNESCO fordert eine solche, und die Frage war, ob sie identisch mit derjenigen des Nationalparks sein werde oder aber ausgeweitet werden müsse. Die Gemeindevertreter äußerten die tiefe Besorgnis, dass mit einer eventuellen Ausweitung Nutzungseinschränkung für Landwirtschaft und Küstenschutz verbunden sein könnten, dass „der Nationalpark über den Deich schwappen könnte“. Die Vertreter des Umweltministeriums versicherten, dass durch die bereits bestehende Gesetzgebung

des Nationalparks keine weitere Pufferzone notwendig sei, es also zu keiner weiteren Einschränkung der Nutzungsrechte komme. Sie betonten hingegen besonders die positiven ökonomischen Auswirkungen auf den Tourismus, der durch die globale Auszeichnung „Welterbe“ einen Aufschwung nehmen, der strukturschwachen Region Neueinnahmen bringen und sie international bekannt machen werde.

Das ist wie ein Gütesiegel für die Milch, das dann auf die Milchtüten gedruckt wird.⁵

Die Gemeindevertreter griffen diesen und ähnliche Begriffe wie „Werbewirksamkeit“ und „Alleinstellungsmerkmal“ auf, um langsam eine Gegenposition zu formulieren. Ein Vertreter versuchte, die Gegenseite, zu der die Vertreter des Umweltministeriums nun aufgebaut wurden, mit ihren eigenen rhetorischen Waffen zu schlagen:

Das einzige Argument für Welterbe ist doch Tourismus, globaler Tourismus. Aber wenn ich hier im Sommer den Blick zum Himmel richte: Alles grau von silbernen Vögeln. Und das will man noch fördern? So ein Tourismus soll ökologisch sein? Runterholen sollte man die alle!

Die Werbesprache der Umweltadministration lockte Sprachspiele hervor, der zumindest ansatzweise geführte Dialog geriet früh ins Schlingern. Die Metapher „silberne Vögel“ für die tatsächlich in großer Zahl die Küste überfliegenden Flugzeuge persifliert ein zentrales „Alleinstellungsmerkmal“ des Nationalparks, die Zugvögel. Beide referenziellen Ebenen werden in der Metapher verknüpft und geschickt mit der rhetorischen Frage nach dem Sinn der Förderung dieser nicht gerade ökologischen Form des Tourismus verbunden:

Ist es wirklich wünschenswert, dass die Japaner als Tagestouristen hierher nach Nordfriesland kommen und hier durchgeschleust werden?

Die Antwort auf diesen rhetorischen Kniff kommt von offizieller Seite eher kurzatmig daher, statt sachlicher Argumente ist plötzlich Schlagfertigkeit verlangt:

Zur Frage des globalen Tourismus: Die kommen ja nicht alle mit dem Flugzeug. Zum Beispiel die Engländer, die können auch durch den

⁵ Alle Zitate in diesem Kapitel resultieren aus einer handschriftlichen Mitschrift der Sitzung. Sie geben daher nicht immer den exakten Wortlaut, aber immer den Sinngehalt wieder.

Tunnel kommen, mit dem Auto.

Die Vertreter der staatlichen Administration aktivieren weitere semantische Ressourcen, um die Diskussion wieder in geordnete Bahnen zu lenken, indem sie auf den zentralen Topos des Welterbe-Diskurses zurückgreifen: Fast gebetsmühlenartig wird betont, dass das Wattenmeer als Welterbe dann in einer Reihe stehe mit hoch symbolischen Natur- und Kulturgütern wie dem Grand Canyon, dem Great Barrier Reef, den ägyptischen Pyramiden oder den durch die Taliban zerstörten Buddhastatuen. Diesem formalen und aus den Welterbe-Informationsbroschüren wohl bekannten Argumentationsstrang wird jedoch eine rhetorische Strategie hinzugefügt, die dem globalen Diskurs und den Sprechern Lokalkolorit, ein persönliches Gesicht verleihen soll. Gemäß der auf Fortbildungsseminaren und Rhetorikkursen erlernten Devise, „den Sprecher dort abzuholen, wo er sich befindet“, führen die Repräsentanten der Umweltadministration den Begriff „Heimat“ in die Diskussion ein:

Ich möchte noch einen weiteren Aspekt hinzufügen: Ich bin ja auch ein Bewohner der Region. Welterbe hat doch auch was mit Heimatstolz zu tun. Man kann als Bewohner dieser Region dann stolz darauf sein, dass diese Landschaft, seine Heimat weltweit anerkannt und bewundert wird. (...) Letzter Satz erst einmal: Die Auszeichnung ist nicht nur für den Nationalpark, sondern für die Landschaft, für die Heimat....

Landschaft und Heimat werden hier als identitätsstiftende Begriffe verwendet, das administrative Anliegen wird zu einem persönlichen. Die biographische Relevanz der Welterbeauszeichnung wird etwas später durch den gleichen Sprecher verdeutlicht:

Ich empfinde das Welterbe also für mich, für meine Familie, für mich als Zugezogener, als Eiderstedter, also für meine neue Heimat, für die letzten zwanzig Jahre als eine Auszeichnung. Das würde mich mit Zufriedenheit und Stolz erfüllen.

Dieses persönliche und in aller Offenheit vorgetragene Argument bietet ein narratives Muster an, das auch mit der Biographie der Anwesenden kompatibel ist. Es ist ein klares Angebot für einen diskursiven Anschluss auf einer Ebene, wo sich nicht mehr Administration und Bevölkerung als gesichtslose Gruppen gegenüberstehen, sondern Bewohner einer Region ein gemeinsames Anliegen formulieren. Doch die Gemeindevertreter scheinen das biographische Element zu überhören und nur die

unweigerlich auch damit verbundene politisch-rhetorische Strategie oder Absicht zu wittern:

Das ist doch alles viel Luft um nix. Wenn wir jetzt auf den Deich gehen und ins Wasser sehen, dann sehen wir alle dasselbe wie vor 20, 50 oder 100 Jahren. Ob das nun ein Nationalpark ist, oder womöglich Welterbe, das spielt doch bei denen, die hierher kommen, überhaupt keine Rolle, das wird nur nebenher auch noch wahrgenommen. Sehen tut man das Meer, deshalb kommen die Leute. [...] Heimat, das ist doch alles heiße Luft...

Rhetorisch wird hier die emotionale Bewertung durch den Begriff „Heimat“ dekonstruiert und auf sogenannte sachliche Aspekte zurückgeführt, nämlich Deiche und Wasser, wie sie schon immer existiert haben. Damit wird der Sinn von abstrakten Wertzuschreibungen wie „Nationalpark“, „Weltnaturerbe“ und nun auch „Heimat“ als spezifische Konstruktion offengelegt, und die rhetorische Taktik der Verwaltungsvertreter läuft ins Leere.

Doch es standen sich auf dieser Veranstaltung nicht nur Hardliner gegenüber. Der aufgelockerte Rahmen, das hin- und her wogende Gespräch erlaubte auch Differenzierungen. Die Gemeindevertreter sind keine einheitliche, geschlossene Gruppe, und die Diskussion fand nicht nur zwischen „Bevölkerung“ und „Administration“, sondern zumindest im ersteren Fall auch innerhalb der Gruppe statt. Eher an die eigenen Leute gewandt meinte ein Gemeindevertreter:

Zum Beispiel die in Reußenköge, Arlau: Letztlich wissen die doch gar nicht, warum sie das Welterbe abgelehnt haben. Das ist doch wie Asterix und Obelix, aber das kann auch leicht peinlich sein, immer dagegen sein.

Der Vergleich mit Asterix und Obelix verdeutlicht eindringlich, in welchem Szenario sich die anwesenden Vertreter angesichts der Bewerbung um das Weltnaturerbe zu befinden glauben. Alle Diskussionen scheinen darauf hinauszulaufen, dass die Gemeindevertreter sich mit Asterix und Obelix identifizieren, den Bewohnern des kleinen gallischen Dorfes, das den Römern Widerstand leistet.

Nicht zuletzt dank solcher Interventionen fanden sich bei dieser Veranstaltung noch gemeinsame Themen: Es ging um die Sicherheit der Schifffahrtswege vor der Küste, um

die Notwendigkeit, in Eiderstedt die halboffene Weidemast und damit die landschaftlichen Charakteristika zu erhalten usw. – mithin alles interessante Themen, die jedoch mit dem Welterbe selbst nichts zu tun hatten. Bei dem eigentlichen Thema blieb es beim Tenor: „Die spinnen, die Kieler“.

Schluss

Der Vergleich mit Asterix und Obelix birgt ein Potential, der den Zeitsprung von rund 2000 Jahren bzw. vom Comic zur Realität übersteht: Die Eiderstedter fühlen sich durch den globalen ökologischen Diskurs (der ja immer neue Machtverhältnisse und Institutionen hervorbringt) ebenso belagert wie einst die Gallier durch die globale Macht der Römer. Dank des Zaubertranks vom Druiden Miraculix konnten sich die Gallier gegen eine Besetzung zur Wehr setzen und die Besatzer durch ihren anhaltenden Widerstand zur Verzweiflung treiben. Dies geschieht heute zweifelsohne in demokratischeren und damit rhetorischen Bahnen, in unendlich vielen Gesprächen und Sitzungen wie den hier dargestellten. Doch auch Wörter können zu Waffen werden, diskursive Taktiken gleichen militärischen Manövern, auch rhetorische Kämpfe stiften Identität, symbolisches Kapital wird zur Deutung und Gestaltung einer instabilen politischen Kultur herangezogen. Dabei bleiben die Inhalte, um die es eigentlich geht, oft genug auf der Strecke.

Wie wir am Beispiel „Welterbe“ gezeigt haben, ist der damit verbundene Diskurs in vielen Teilen ein Relikt aus Zeiten des kalten Krieges – seine überzeugendsten Argumente sind diejenigen, die das Wattenmeer zu einer „Marke“ im internationalen Tourismusgeschäft machen, versehen mit dem eher rhetorischen Argument der „Nachhaltigkeit“. Die argumentativen Mängel und Missgriffe hingegen machen den Welterbe-Diskurs zu einem eher bedenklichen Beispiel der Gestaltung der Globalisierung im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung. Das ideologische Gewicht, das dem Welterbe beigemessen wird, kann mit der tatsächlichen Notwendigkeit einer nachhaltigen Entwicklung kaum standhalten. Diese Aufblähung macht aus dem globalen Welterbediskurs einen „Globalismus“, eine Ideologie, die in den jeweiligen Staaten etabliert wird und lediglich zur Festigung der Umweltadministration dient.

Diese Aufladung aber weckt, wie wir ebenfalls gezeigt haben, kein ökologisches Bewußtsein, sondern allenfalls schlafende Hunde. Regionaler Populismus ist europa- und weltweit in Zeiten der Globalisierung ein ernst zu nehmendes Problem. Um dieses anzupacken müssen sowohl auf der globalen Ebene als auch auf der regionalen Ebene die Formen der Kommunikation und die jeweiligen Diskursstrategien immer wieder überprüft und kritisch hinterfragt werden. Wenn Informationsveranstaltungen und politische Anhörungen zu sprachlosen Angelegenheiten von Kommunikationsdesignern oder Populisten werden, wenn von allen Beteiligten ernst gemeinte Diskussionen zu absurdem Theater werden, dann ist die demokratische Kultur gefährdet und nachhaltige Entwicklung nicht mehr als bloße Rhetorik.

Bibliographie

Quellen

Burbridge, P. (2000): Die Anmeldung des Wattenmeer-Schutzgebietes als Welterbestätte. Eine Machbarkeitsstudie im Auftrag der Trilateralen Wattenmeerkooperation und des Gemeinsamen Wattenmeersekretariats (<http://cwss.www.de>).

Initiative Eiderstedter Kulturlandschaft (Flugblatt) (2001)

von Stretzky, Chr./ von Stretzky, U. (2001): Soll das Wattenmeer bei der UNESCO als Welterbestätte angemeldet werden? Tönning: verv. Manuskript.

Sekundärliteratur

Austin, J.L. (1962): *How to Do Things With Words*. Oxford: Oxford University Press.

Bahbah, H.K. (1990): *DissemiNation: Time, Narratives, and the Margins of the Modern Nation*, in: Bahbah, H.K. (Hrsg.): *Nation and Narration*. London: Routledge, S. 291-322.

Bender, B. (1998) *Stonehenge. Making Space*. Oxford, New York: Berg

Butler, J. (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Gender Studies. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.

Fairclough, N. (1989): *Language and Power*. London: Longman.

Harré, R./Brockmeier, J./Mühlhäusler, P. (1999): *Greenspeak. A Study of Environmental Discourse*. London: Sage.

Hobsbawn, E. und T. Ranger (Hrsg.) (1992) *The Invention of Tradition*. Cambridge: University Press

Krauß, W. (2001): „Hängt die Grünen!“ Umweltkonflikte, nachhaltige Entwicklung und ökologischer Diskurs. Berlin: Dietrich Reimer Verlag

Krauß, W. (2002) *Towards Sustainable Development: The Cultural Dynamics of the Wadden Sea*. In: *Wadden Sea Newsletter* No.1/26: 9-12

Macnaghten, P./ Urry, J. (1998): *Contested Natures*. London: Sage.

Mühlhäusler, P./Harré, R. (1991): *Pronouns for People: The Linguistic Construction of Social and Personal Identity*. Oxford: Basil Blackwell.

Searle, J.R. (1969): *Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: Cambridge University Press.